

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 16 (1922)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Die Entscheidung vom 24. September  
**Autor:** Ragaz, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-134943>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Und wir sagen: «Es muss endlich doch gelingen», trotzdem die bisherigen Erfahrungen und unsere eigene Unfähigkeit uns leicht mutlos werden lassen.      J. Tschärner

## Die Entscheidung vom 24. September<sup>1)</sup>

Wenn diese Zeilen unmittelbar nach der Entscheidung über die Lex Häberlin geschrieben worden wären, dann wären sie ein Hymnus des Dankes und Jubels über das Wunder vom 24. September gewesen. Inzwischen hat jene Fest- und Sonntagsstimmung selbstverständlich wieder dem Alltag Platz gemacht und sind über der Welt im Ganzen wieder so dunkle Wolken aufgezogen, dass eine ruhigere und nüchterne Betrachtung dieses schweizerischen Ereignisses sich von selber ergibt.

Es bleibt doch ein Wunder. Denn wenn man die ganze geistige und politische Lage ins Auge fasste, konnte man nur in dem Glauben, der auch das Unwahrscheinliche, ja fast Unmögliche für möglich hält, daran festhalten, dass unserem Volke diese Schmach erspart bleibe, die einer moralischen Bankerotterklärung, einer Aufhebung der Schweiz gleichgekommen und eine Quelle von Fluch und Unheil geworden wäre. Auch muss man doch ehrlich gestehen, dass unser Volk und Land eine tiefe moralische Demütigung verdient hätten. Desto dankbarer sind wir, dass es anders gekommen ist und desto mehr empfinden wir diese Wendung als Geschenk und Gnade.

Das Allerbeste daran ist wohl, dass uns der tief erschütterte Glaube an unser Volk und seine Zukunft zurückgegeben worden ist. Das bedeutet ungeheuer viel. Denn wie aus Zweifel und Verzweiflung alle bösen, so steigen aus dem Glauben alle guten Geister auf. Unser Volk hat einer grossen Versuchung standgehalten.

<sup>1)</sup> Ich möchte diese Gelegenheit gern zu einer Entlastung des Gewissens benützen. Eine Reihe von Umständen hat es verschuldet, dass die Neuen Wege in ihrem letzten Hefte den Kampf gegen die Lex nicht so in den Mittelpunkt gerückt haben, wie es eigentlich am Platze gewesen wäre. Es hat uns das sehr leid getan; desto mehr aber freuten wir uns, dass unsere engern Gesinnungsgenossen — ich denke vor allem an die «Volkswacht am Bodensee» und an den «Aufbau» mit den ebenso gründlichen als glänzenden Artikeln von Gerwig und andern — dieses unser sehr unfreiwilliges Versäumnis reichlich wettgemacht haben.

Man hat von Seiten der Freunde des Gesetzes, das ja selbst aus dem Glauben an das Böse entstanden ist, an alle bösen Leidenschaften appelliert; hat den Generalstreik wieder ausgebeutet; die Grippe-toten aus dem Grabe beschworen — ein schwerer Frevel! —, die alte Lüge wiederholt, dass das Militäraufgebot vom November 1918 eine Folge des Generalstreikes gewesen sei, während doch das Umgekehrte wahr ist; hat Russland und den Bolschewismus mit allen Farben an die Wand gemalt, das kommunistische System, Umsturz, Raub und Blutvergiessen als selbstverständliche Folgen einer Verwerfung des Gesetzes hingestellt; hat Plattens verbrecherische Kindereien (oder sind es vielleicht politische Schachzüge, weil der Kommunismus Verstörung haben will?) als Popanz benützt — und dieses Volk hat nicht darauf gehört, hat trotzdem Nein gesagt. Das ist ein Beweis einer politischen und sittlichen Reife, die ich ihm, offen gestanden, in seinem gegenwärtigen Stadium nicht mehr zugetraut hatte. Gewiss haben auch Beweggründe zweiten Ranges zu dem Ergebnis mitgeholfen: die Verstimmung über vielerlei, die grössere Leichtigkeit, Nein zu sagen, als Ja, die Unlust des Schweizers, sich das «Schimpfen» verbieten zu lassen und Anderes derart. Aber manches davon hätte auch zu einem Ja treiben können; es bleibt trotzdem ein grosses Aktivum zu Gunsten des guten Geistes in unserem Volke übrig.

Aus diesem allgemeinen Eindruck heben sich einige Züge besonders hervor. Unser Bürgertum hat gezeigt, dass es keineswegs die Eine reaktionäre Masse ist, als die etwa eine schlecht beratene sozialistische Agitation es im Interesse der eigenen Sache meint hinstellen zu müssen. Was Männer wie Rusch und Adrian von Arx, — um nur diese beiden zu nennen — im Streite gegen diesen Lexdrachen geleistet haben, ist einfach bewundernswert. Eine Reihe von bürgerlichen Blättern, neben der «National-Zeitung» in Basel, deren Einfluss wohl am weitesten reichte, die «Republikanischen Blätter», der «Demokrat» in Olten, die «Volkswacht am Bodensee», die «Neue Bündner Zeitung» und andere, haben mit einer Kraft und Entschiedenheit den Kampf geführt, der nach all der Reaktion dieser Jahre ganz überraschend wirken musste. Man muss wohl zugestehen, dass diese bürgerlichen Gegner recht eigentlich den geistigen Gehalt, den Schwung und Enthusiasmus in den ganzen Feldzug gebracht

haben, während sich an der Sozialdemokratie und natürlich vor allem am Kommunismus die lang geübte Verleugnung der Demokratie rächte. Es ist ein neuer Geist tatsächlich in der «bürgerlichen Welt» erwacht. Er hat sich während des Kampfes auch in einem unerwartet grossen sozialen Verständnis kundgetan, das nicht durch Zuchthausgesetze, sondern durch soziale Demokratie zum sozialen Frieden gelangen will und gelegentlich die Losung vom «Marsch nach links» ausgegeben hat. Hier tun sich äusserst wertvolle Perspektiven auf. — Nach der gleichen Richtung weisen die grosse Zahl von verwerfenden Stimmen der Bauern. Ihnen müssen wir ganz besonders Dank wissen; denn dieses Nein war ihnen, die ja zum grossen Teil nur die antisozialistische Hetzpresse zu lesen bekommen, besonders schwer gemacht. Desto grösseren sittlichen Wert hat dieses Nein der Bauern, das wir ihnen nicht vergessen wollen. Wenn man erst einmal mit der Wahrheit zu ihnen gelangen könnte, wie viel würde dann anders! Dieses Nein der Bauern ist wohl zum nicht kleinen Teil jenen vielen Pfarrern und Lehrern zuzuschreiben, die tapfer dem Geiste gegen die Gewalt die Ehre gegeben haben. Dass einzelne offiziöse Organe der Kirche, so der Zürcher und der Basellandschafter «Kirchenbote», durch den Mund ihrer Redaktoren, die Pfarrer Boller und Vischer, gegen die Lex eingetreten sind, darf man schon als ein rechtes Ereignis bezeichnen. Man hätte ja freilich von der Kirche, die vor kurzem das Gedächtnis der Reformation gefeiert, schon noch ein einhelligeres Eintreten gegen Index und Inquisition erwarten dürfen und dass vollends «Evangelische Volksparteien» sich sogar dafür erklärt haben, ist schlechterdings eine Schande; aber hervorragende Führer dieser Partei, wie Prof. Bächthold in Basel, sind doch auch wieder in Aufrufen dagegen eingestanden und alle diese erfreulichen Tatsachen machen die andern gut. — Man muss es aber auch den Katholiken anrechnen, dass sie entgegen den Stimmen von Führern, die nichts als Machtpolitiker sind, ihre Seele nicht an Konzessionen in bezug auf konfessionelle Schule, Klöster und Jesuiten verkauft und nicht einem Ausnahmegesetz zugestimmt haben, sie, die schon lange der Gegenstand solcher Ausnahmegesetze sind. — Endlich unsere Welschen. Es lag wie ein Alpdruck auf uns, dass vielleicht gerade die welsche Schweiz, all das verratend, was ihren Vorzug bedeutete, den neuen Gesslerhut werde über unserm

Volk aufrichten helfen. Solchen Verrat haben gewisse Parteiführer und Pressorgane tatsächlich verübt, aber die protestantische welsche Schweiz hat verworfen, Genf sogar mit der prozentual grössten Mehrheit, und in der ganzen romanischen Schweiz halten die Stimmen sich die Wage. Männer aus allen Parteien haben sich öffentlich gegen den Anschlag auf das freie Wort erklärt, ich nenne nur Alexis François, William Martin, Albert Malche, und vor allem Philippe Bridel, der als grösster Vinetkenner dem Geist Vinets durch einen vielbeachteten und wirksamen Artikel gegen die Lex in den «Cahiers de la jeunesse Romande» die Ehre gab. Es gehört für viele unter uns zum Schönsten unter den Gaben dieses Tages, dass wir wieder an die Welschen glauben dürfen.

Wir dürfen wieder an die Schweiz glauben!

Wir haben aber auch gesehen, dass Glauben nicht vergeblich ist. Wir haben an die Schweiz geglaubt und zwar, mit selbstverständlichen Vorbehalten, auch an die «bürgerliche» Schweiz, haben an den guten Geist und Willen, der dort vorhanden sei, geglaubt, und haben verlangt, dass man ihn in Rechnung stelle, auf ihn baue; wir haben vor der groben Klassenkampfparole gewarnt und gegenüber dem Evangelium der Materie und der Gewalt auf die Macht des Geistes und der Wahrheit verwiesen. Diese Predigt hat wenig Glauben gefunden. Sie hat scheinbar auch wenig Erfolg in den bürgerlichen Kreisen gehabt. Man hat uns darüber verhöhnt. Und nun hat sich wieder einmal gezeigt, dass der Glaube immer recht bekommt, wenn er nur aushält und nicht nach den ersten paar Enttäuschungen die Flinte ins Korn wirft. Es gibt eine bürgerliche und bäuerliche Welt, der man demokratisches Denken und soziales Wollen zutrauen darf. Man muss nur an sie glauben und ihr entsprechend begegnen. Es gibt eine Schweiz, von der man etwas erwarten darf. Es ist harter Boden, das bleibt bestehen, aber in diesem harten Boden können zähe und kraftvolle Bäume wachsen, wenn man die Geduld des Glaubens hat, sie zu pflanzen und langsames Wachsen zu ertragen. Eine neue Schweiz ist möglich, ja es gibt schon in den Anfängen eine und wird eine immer schönere und bessere geben, wenn genug Schweizer an sie glauben und in diesem Glauben ausharren. Es ist vieles darin möglich; es ist das Grösste möglich. Ein solcher Sieg des Glaubens stärkt ja unsere

Zuversicht zu allem, was Glauben fordert. Wenn an einem Ort der Glaube siegt, warum denn nicht auch am andern? Wenn er in einer kleinen Sache siegt, warum dann nicht auch in grösseren und grössten?

Der 24. September ist, und das ist das Dritte, das ich hervorheben möchte, eine gewaltige schweizerische Luftreinigung gewesen. Das Gewitter, das um die Zeit, als die Kunde vom Siege durch das Land flog, hereinbrach, war davon ein bedeutsames Symbol. Wir atmen auf vom Druck dieser dumpfen Reaktionsjahre. Die Vergiftung der Atmosphäre durch das politische System, das durch die Namen Schulthess, Häberlin, Musy, Laur gekennzeichnet ist, fängt an zu weichen; frischer Wind weht herein. Es ist in dieses System eine breite Bresche geschlagen. Sie wird noch erweitert durch die 200,000 Referendumsunterschriften gegen die Lex Schulthess. Durch diese Bresche dringt eine neue Schweiz vor. Dieser Freisinn, der sich selbst durch die Lex Häberlin und die Bundesgenossenschaft des reaktionären Katholizismus (den ich nicht mit dem ganzen Katholizismus — man denke nur an Rusch — identifizieren möchte) vollends verraten und moralisch erledigt hat, macht einer neuen Demokratie und die Allianz des Kapitalismus im industriellen und agrarischen Gewande einer Verbindung der verschiedenen Gruppen des körperlich und geistig arbeitenden Volkes Platz. Das ist es, was sich ankündigt. Noch sind wir nicht so weit, aber der Weg ist frei, die Luft klarer, alle vorwärts strebenden Geister erfrischt und gestärkt. Zu allem Guten, zum Teil zu ungeahnten Entwicklungen, ist die Bahn frei.

Aber jede Gabe wird zur Aufgabe, ja sie bleibt nur dann Gabe, wenn sie zugleich Aufgabe wird. Es kommt nun darauf an, dass aus dem 24. September die Folgerungen gezogen werden. Eine Folgerung sollten die Unterlegenen ziehen: der Bundesrat sollte gehen, zum mindestens diejenigen seiner Glieder, die sich für die Lex und die darin verkörperte Politik öffentlich eingesetzt. Das wäre eine einfache Forderung des Anstandes. Ich meine nicht, dass der Bundesrat nach jeder Niederlage seiner Anträge demissionieren müsste, wie die Ministerien in rein parlamentarisch regierten Ländern. Auch dann läge die Sache anders, wenn der Bundesrat in guten Treuen eine gewisse Objektivität wahrte und

sich als Vertreter des ganzen Volkes benähme. Wo er aber ein Parteiausschuss geworden ist, da muss er gehen, wenn die Partei unterliegt, und dies ganz besonders dann, wenn durch eine Volksentscheidung seine ganze Politik verurteilt wird. Das verstünde sich in einem Lande, wo man Demokratie hätte, statt Diktatur, von selbst.

Aber er wird nicht gehen. Darum müssen wir uns anders helfen. Ob man durch Wahlen in die Bundesversammlung helfen kann, durch die Volkswahl des Bundesrates, durch die Einführung der Gesetzesinitiative, durch eine baldige Verfassungsrevision, bleibe dahingestellt. Es muss vor allem geholfen werden durch eine Verständigung und Verbündung aller Gegner des Systems. Die Volkskreise, die am 24. September miteinander die Lex Häberlin verworfen haben und die wohl auch zum guten Teil miteinander die Lex Schulthess verwerfen werden, müssen zusammenbleiben. Die bürgerlichen Demokraten müssen ihren demokratischen und sozialen Kurs entschlossen beibehalten, allen Schwierigkeiten und Anfechtungen zum Trotz. Vor allem aber wird die sozialistische Politik den 24. September als eine Lektion von höchster Bedeutung betrachten müssen. Sie wird, wenn sie irgendwie weise ist, endgiltig mit allen Tiraden einer utopistischen Gewalttheorie und rohen Klassenpolitik aufräumen, durch die sie nach anfänglichen Scheinerfolgen von Fiasko zu Fiasko geführt wurde, und eine Politik lernen, die sie zur Verbündeten und Wortführerin aller derer macht, die aus den heutigen Ordnungen herausstreben, und alle diejenigen um ihre Fahne sammelt, die, ohne Marxisten und vielleicht sogar ohne «Genossen» zu sein, ihr doch im Kampf gegen die Diktatur des Geldsackes und des Säbels gerne Folge leisten. Ich wiederhole: der 24. September hat gezeigt, dass wir an einen bessern Geist auch im Bürgertum und Bauerntum glauben dürfen. Dieser Geist ist da, trotzdem man ihn von sozialistischer Seite stets geleugnet und verhöhnt hat; wie wird er erst wachsen, wenn man einmal an ihn glaubt und aus diesem Grunde heraus handelt! Wir brauchen keine Furcht zu haben, dass der Sozialismus dadurch zum blossen Reformismus würde. Im Gegenteil: es würde zwar der Maul- und Schlagwörterradikalismus vielleicht verloren gehen, aber jener tiefe Radikalismus des sozialistischen Prinzips, der von den Wurzeln

(radices) her kommt, würde sich erst recht entfalten. Denn Radikalismus im guten Sinn lebt vom grossen, freien Glauben an eine Sache, Radikalismus im bösen Sinn vom geheimen Unglauben. Der grosse, freie Glaube an die Macht eines rechten geistigen, demokratischen, entschlossenen und radikalen, aber wirklichen Sozialismus wird uns von Sieg zu Sieg führen, wie uns das Dogma von Niederlage zur Niederlage geführt hat. Hier winkt uns nach dem Versagen des bisherigen der neue Weg. Eine neue Demokratie und ein neuer Sozialismus, beide einander die Hand reichend, miteinander verbündet, und zuletzt eins — das ist die Entwicklung, die kommen muss und kommen wird; das ist — auf dieser besonderen Linie — der Weg zur neuen Schweiz.

Die Entscheidung vom 24. September 1922 gehört für mich zu der vom 16. Mai 1920. Damals bekannte sich die Schweiz durch den Beitritt zum Völkerbund zu dem Prinzip des Rechtes und der Solidarität im Verhältnis der Völker zueinander, also zu Geist und Vertrauen gegen Gewalt und Völkerkrieg. Am 24. September hat sie sich durch die Verwerfung der Lex Häberlin zum gleichen Prinzip in der innern Politik bekannt: zu Recht, Solidarität, Freiheit und Verständigung gegen Diktatur, Klassenkrieg, Misstrauen und Verachtung. Diese neue Orientierung in der äusseren und inneren Politik bildet eine Einheit. In diesem ganzen Zusammenhang erblicke ich die grosse symptomatische und symbolische Bedeutung des 24. September. In beiden Fällen handelt es sich nicht bloss um eine Gabe, sondern um eine Aufgabe. Es ist ein doppelter Sieg eines guten Geistes, eines neuen Geistes. Der Weg ist frei. Wir müssen ihn freilich gehen, arbeitend, kämpfend gehen, ihn doch auch wieder ausbauen, ausbauen. Aber die Türe zu einer neuen Zeit und zu dem, was in der neuen Schweiz an neuer Welt möglich ist, ist wirklich geöffnet. Das ist sehr viel. Wir haben Zukunft und Hoffnung. Es ist uns so viel gegeben, damit noch etwas Rechtes und Grosses bei uns und durch uns werde; das Wunder ist Verheissung. L. R a g a z